

Hermann Gieselbusch (Wentorf bei Hamburg)

Deschner bei Rowohlt

(bis 1992)

Karlheinz Deschner hatte 1955, mit 31 Jahren, binnen einer einzigen Woche seinen ersten Roman aufs Papier geworfen. „Ich eilte“, schrieb Deschner 31 Jahre später, „zu Ernst Rowohlt, dem bewunderten Verleger. Er weilte gerade, ich wußte es zufällig, in Baden auf der Bühler Höhe. Ich erschien unangemeldet, Siesta schon, er empfing mich noch und, wirklich, er kannte meinen Namen. ‚Sie sind doch der Mann, der die Vorträge hält!?’ Jawohl. Aber ich *schrieb* auch – und griff im Sacko nach den ausgesuchten Seiten des Romans. Doch der Verleger von Dos Passos, Wolfe, Faulkner, Hemingway hatte Schwierigkeiten mit den Augen, auch von einer Dichterlesung hielt er nichts, nein, telefonierte aber gleich mit seinem Lektor, und bereits zwei Wochen später hatte ich dessen Absage in der Hand.“

Der damalige Rowohlt-Lektor hieß Wolfgang Weyrauch. Sein Absagebrief an Deschner ist leider Anfang der siebziger Jahre einem Archivbrand zum Opfer gefallen. Also erschien Deschners erstes Buch nicht bei Rowohlt, sondern unter dem Titel „Die Nacht steht um mein Haus“ in München bei List. Das war 1956.

Nach diesem stark beachteten Debüt erschien 1957, wieder bei List, Deschners zweites Buch, die Enquete „Was halten Sie vom Christentum?“ Er hatte auch jenen ablehnenden Rowohlt-Lektor Wolfgang Weyrauch, ein Mitglied der Gruppe 47, um einen Beitrag gebeten. Weyrauch war über Deschners so gar nicht nachtragendes Verhalten verblüfft, nannte im nachhinein, also nachdem „Die Nacht Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

steht um mein Haus“ bei List ein spektakulärer Erfolg geworden war, den „run“ und „Sog“ dieses Textes plötzlich „einmalig“, verstand sein Verdikt vom verflossenen Jahr nicht mehr und schob seine Ablehnung auf ein Stimmungstief, das er euphemistisch seinen „restaurativen Tag“ nannte. Es wäre ja auch ein besonders ironischer Namenszauber gewesen, wäre der spätere Kirchenkritiker ausgerechnet von einem Mann entdeckt worden mit dem Namen Weyrauch.

Im selben Jahr 1957 erschien, wieder bei List, Deschners literarische Streitschrift „Kitsch, Konvention und Kunst“. Ein Bombenerfolg, der die literarische Landschaft der restaurativen fünfziger Jahre heftig erschütterte. Damit war Karlheinz Deschner, dieser ewige Außenseiter, das erklärte Nicht-Mitglied der damals marktbeherrschenden Gruppe 47, etabliert (ein Ausdruck, der so gar nicht zu ihm paßt). Nun war er für jeden deutschen Verlagsmann, Buchhändler, Leser ein Großkritiker und Bestsellerautor. Drum erschien auch gleich 1958 sein zweiter und bisher letzter Roman, „Florenz ohne Sonne“, wieder bei Paul List.

Dies im Sinn, bekommen die folgenden Worte einen durchsichtigen Klang:

„Sehr geehrter Herr Dr. Deschner, selbstverständlich interessiert uns eine Arbeit aus Ihrer Feder. Der Titel Gott ging in *den Schuhen des Teufels* klingt freilich leider nur zu rowohltisch! Was schwebt Ihnen denn vor? Eine Art atheistischer Kirchen-

geschichte im Ceram-Stil? Aber ich will lieber keine gewagten Schlüsse ziehen. Könnten Sie sich nicht dazu überwinden, mir in einem weiteren Brief zu verraten, was Sie ungefähr vorhaben, nachdem ich Sie unserer grundsätzlichen Sympathie für Ihre Arbeit versichert habe? Dann brauche ich nicht bis Anfang nächsten Jahres auf Expose und Probekapital zu warten. Verleger sind ja immer ungeduldig. Noch eines freilich: Werden wir damit nicht List gegenüber unkollegial erscheinen? – Inzwischen schönste Grüße Ihres H. M. Ledig-Rowohlt.“

So also der Juniorchef des damals noch in Hamburg ansässigen Rowohlt-Verlags am 10.9. 1957. „Eine Art atheistischer Kirchengeschichte im Ceram-Stil“ – darauf mußte Rowohlt sofort anspringen; denn das roch nach einem fetten Braten. C. W. Cerams „Götter, Gräber und Gelehrte“ waren in den acht Jahren seit ihrem Erscheinen bei Rowohlt (1949) in Hunderttausenden von Exemplaren verkauft worden. Und so etwas vergißt ein Verleger nie.

Warum es damals, 1957, zum Vertragsabschluß zwischen Deschner und Rowohlt nicht gekommen ist, gehört zum Kleinram aller Geschichte, der wegen seiner Kompliziertheit regelmäßig unter den Tisch fällt. Tatsache ist: Rowohlt schloß keinen Vertrag, Deschner blieb bei List. Titel des Vorhabens war damals „Gott geht in den Schuhen des Teufels“. Ledig-Rowohlt machte in seinem Brief, das ist aufschlußreich, aus dem „geht“ ein „ging“: „Gott *ging* in den Schuhen des Teufels“. Damit wurde diese „Art atheistischer Kirchengeschichte“ in die Vergangenheit verschoben, wurde zu etwas Gewesenem, das heute nicht mehr ist, wurde zur archäolo-

gischen Keramik. Deschners Idee war aber keine spannend servierte archivalische Antiquität, sondern ein Indizienbeweis über zwei Jahrtausende *bis heute*, „eine Dokumentation aller Schandtaten des Christentums“ *bis heute*. Also gerade nicht Archäologie à la Ceram, sondern Geschichtsschreibung à la Deschner: als Anamnese einer schweren chronischen Pathologie.

„Gott geht in den Schuhen des Teufels“ – dieser Titeleinfall kam Deschner in den fünfziger Jahren, als er, von einem Hundespaziergang nach Hause in Tretzendorf zurückgekehrt, folgende Vision erlebt:

„... ein paar Wasserflächen, verdöstes Froschgequarre, und drüben, gemächlich unter Apfelbäumen, zwei Herren in Schwarz. Ich griff zum Fernglas: wie vermutet, mein Pate [Deschners Tauf- und Firmpate war der Geistliche Rat Leopold Baumann] nebst Gast, einem Erzabt aus Niederbayern. Etwas atemlos noch verfolgte ich beide, genoß, übers Wasser hin, ihr geistliches Gehen, so ruhig alles, friedlich, und dachte plötzlich: *Gott geht in den Schuhen des Teufels*. Dieser Gedanke bestimmte meine Arbeit, mein Leben. Er kostete schwere familiäre Opfer, sogar, vielleicht nur mittelbar, unseren Sohn, damals noch gar nicht da, jetzt schon nicht mehr.“

25 000 Arbeitsstunden in fünf Jahren braucht Deschner für sein von Rowohlt abgelehntes Buch. Es trug inzwischen den Titel „Abermals krähte der Hahn“ und war bei List unter Vertrag. Der Münchener Paul List Verlag bekam, je klarer sich das Buchprojekt erkennen ließ, kalte Füße, „bangte schon um den Absatz seiner Schulbücher in Bayern“ und „erbat ein Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

Gutachten – ausgerechnet bei Rowohlts einstigem Lektor“ – also bei dem inzwischen freien Schriftsteller Wolfgang Weyrauch. „Prompt folgte ein Totalverriß, und List kündigte, auf Rückzahlung des Vorschusses verzichtend, den Vertrag.“

„Abermals krähte der Hahn“ erschien 1962 im Hans E. Günther Verlag in Stuttgart: im wesentlichen eine frühchristliche Dogmen-, teilweise eine vergleichende Religionsgeschichte. Nur die letzten 100 Seiten näherten sich der anfänglichen Idee, nämlich der Dokumentation aller Schandtaten des Christentums bis heute.

Ich springe jetzt über die Jahre von Titel zu Titel:

1962 „Abermals krähte der Hahn“, 700 Seiten

1964 „Talente, Dichter, Dilettanten. Überschätzte und unterschätzte Werke in der deutschen Literatur der Gegenwart“, Limes Verlag, 8 Essays auf knapp 400 Seiten

1965 „Mit Gott und den Faschisten. Der Vatikan im Bunde mit Mussolini, Franco, Hitler und Pavelic“, Hans E. Günther Verlag, 300 heute besonders lesenswerte Seiten, auf denen zum erstenmal in Deutschland die Greuelpolitik in Kroatien und Serbien während der vierziger Jahre geschildert wird, die heute das Gemetzel im ehemaligen Jugoslawien beherrscht.

1966 „Jesusbilder in theologischer Sicht“, Paul List Verlag, 500 Seiten

1966 2. „Das Jahrhundert der Barbarei“, Kurt Desch Verlag, 530 Seiten

1968 1. „Wer lehrt an deutschen Universitäten?“, Limes Verlag, 240 Seiten

1968 2. „Kirche und Faschismus“, Jugenddienst-Verlag, 100 Seiten

1969 „Das Christentum im Urteil seiner Gegner“, Band 1, Limes Verlag, 400 Seiten

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

Am Ende dieses Jahrzehnts, im Dunstkreis des rebellischen Jahres 1968, wurde Deschner wegen „Kirchenbeschimpfung“ vor Gericht gezogen. Dieser Versuch, ihn zu kriminalisieren, brachte den Autor auf seine 15 Jahre zuvor konzipierte Buchidee zurück: „Gott geht in den Schuhen des Teufels“.

Und damit betrete ich einen Zeitraum, in dem ich selber mitagierte habe und über den ich nun als Mittäter und Zeuge aussagen kann. Deschner hatte für sein neues Projekt ein noch vages Interesse gefunden bei dem kleinen und feinen Szczesny-Verlag mit seinem anspruchsvollen religions- und kirchenkritischen Programm. Leider mußte dieser Münchener Verlag Ende der 60er Jahre schließen. Gerhard Szczesny, ein Mitbegründer der Humanistischen Union, schloß sich dem Rowohlt Verlag an und gab dort eine Taschenbuchreihe heraus: rororo tele.

Eines Frühlingstages 1970 kamen Szczesny und ich auf dem Flur des hellen Reinbeker Verlagshauses ins Gespräch. Er war damals 52 und im Begriff, sich aus dem literarisch-publizistischen Getriebe zurückzuziehen. Ich war ein Heißsporn von 32 und unternahm gelegentlich Seitensprünge vom Taschenbuchgeschäft in den Hardcoverbereich. Zum Beispiel habe ich gerade in jener Zeit C. W. Cerams letztes Buch „Der erste Amerikaner“ als Redakteur und Lektor betreut. „Deschner schreibt was Neues“, sagte Szczesny. „Vielleicht ist das für Rowohlt interessant. Eine weltliche Kirchengeschichte nennt er es. Sie kennen ja Deschner, nicht wahr?“ Und ob! Ich kannte Deschner seit Studententagen, hatte ihn aber im Trubel des Berufslebens aus den Augen verloren – als Lektor kommt man ja kaum noch zum Bücherlesen „einfach so“.

Sofort interessiert schrieb ich dem Autor nach Haßfurt: Ob ich ihn besuchen dürfe. Am 18. April 1970 machte ich mich auf die Reise. Ich muß jetzt etwas privat werden, weil das gleich eine bezeichnende Nebenrolle spielen wird. Meine jüngere Schwester arbeitete insgesamt zwölf Jahre als District nurse und Hebamme für die evangelische Brecklumer Mission in den Bergen des nordostindischen Staates Orissa. Sie hatte einen Heimaturlaub in Hamburg hinter sich, und nun nahm ich sie in meinem kleinen Renault R4 mit nach Bayern. Gemeinsam wollten wir Karlheinz Deschner einen Samstagnachmittag lang besuchen, ehe ich sie nach München ans Flugzeug brachte. Meine Schwester gehört zu den glaubwürdigsten Christenmenschen, die ich in meinem Leben getroffen habe. Würde Deschner, dieser reißende Christenkritiker, sich nun etwa auf sie stürzen und fertigmachen, fragte ich mich besorgt.

Völlig unbegründet, diese Besorgnis. Deschner erwies sich als ein liebenswürdiger Gastgeber, als interessanter Gesprächspartner, aufmerksamer Zuhörer und ebenso kluger wie warmherziger Melancholiker. Eine unwiderstehliche Mischung. Auch für mich. Jedenfalls waren es wunderschöne Stunden damals an jenem Aprilsamstag im bescheidenen, sehr bescheidenen, ja sehr, sehr, sehr bescheidenen Haßfurter Häuschen der Familie Deschner mit drei Kindern, einem Hund, einer Katze, mehreren Kaninchen und Meerschweinchen.

In der kargen Dachkammer, wo Deschner jeden Tag des Jahres von morgens 5 bis 11 Uhr nachts seine literarische Schwerarbeit leistete, schaute ich mir seine Materialsammlungen für verschiedene Buchprojekte an: Stapel, Berge von Papier-

blättern mit Exzerpten, Notizen, Entwürfen. Eine wahre Schatzkammer des Geistes.

Ich war Feuer und Flamme für das Projekt. Um aber auch den Verleger in Reinbek überzeugen, wenn möglich begeistern zu können, brauchte ich von Deschner eine Beschreibung seines Vorhabens. Ungern erklärte er sich dazu bereit, als wir uns am Gartenpörtchen des Hauses Goethestraße 2 verabschiedeten. Wochenlang quälte sich der Autor mit ein paar Seiten Projektbeschreibung ab. Charakteristisch für ihn ist gleich die Präambel:

„*Vorbemerkung:* Der Verfasser, man verzeihe dies Bekenntnis, ist kein Freund von Exposés. Sie rauben ihm nur die Zeit und spiegeln seine späteren Bücher kaum. Das folgende soll nur kurz den Grundgedanken zeigen sowie – absolut ungegliedert und bruchstückhaft – eine Reihe der wichtigeren Themen.

Standpunkt des Verfassers: Er ist weder Faschist noch Kommunist, fühlt sich aber jenem Humanismus, der von der Antike über die Aufklärung bis heute das wertvollste Gut europäischer Geistesgeschichte ausmacht, ebenso verbunden wie den Erniedrigten und Beleidigten aller Völker, Rassen und Zeiten.“

Das in der Tat „absolut ungegliederte und bruchstückhafte“ Exposé schließt mit dem Satz: „Ich möchte das Werk zu einer der größten Anklagen machen, die je ein Mensch gegen die Geschichte des Menschen erhoben hat.“

Die Schwächen des unordentlichen Entwurfs standen seiner Realisierung zunächst im Wege. Der Autor drängte und drohte ein bißchen. Ich schrieb beschwichtigend: Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

tigend nach Haßfurt: „Ich kann Ihre Ungeduld sehr gut verstehen. Wir Lektoren leiden selber oft unter der Zähflüssigkeit, mit welcher der Entscheidungsprozeß über ein Buch bei uns sich dahinwälzt.“

Endlich, am 22. Juni 1970, die frohe Botschaft:

„Lieber Herr Deschner“, schrieb ich. „Zum Glück gehört Ihr Buchprojekt mit dem hinreißenden Titel *Kriminalgeschichte des Christentums* nicht zu den Problemen, wie sich schließlich herausgestellt hat. Der Verlag will also wirklich Ernst machen und dieses Buch veröffentlichen. Ich darf jetzt in Stichworten zusammenfassen, wie ein Vertrag zwischen Ihnen und uns über Ihr Werk *Kriminalgeschichte des Christentums* aussähe. Umfang: 320 bis 350 Druckseiten; darin enthalten 40 bis 50 Seiten Quellenanhang. Der Quellenanhang wird exakte Belege liefern für die Ausführungen im Text. Der Haupttext soll von Anmerkungen, Fußnoten und dergleichen weitgehend befreit werden und eine unbehinderte zügige Lektüre darstellen. Hier soll der Stil bei aller Sachlichkeit eher kritisch pointiert sein. Die Garantie für historische Korrektheit der Darstellung wird vom Autor getragen. Der Verlag kann sich nicht verpflichten, die zahlreichen und schwer zugänglichen Quellenschriften im Rahmen einer Zitatkontrolle nachzuprüfen.

Ablieferungstermin: Der Autor liefert das vollständige Manuskript des Textteils und des Quellenanhangs bis Ende Juni 1972 in zweifacher Ausfertigung als maschinenschriftliches Manuskript ohne umfangreiche handschriftliche Korrekturen an den Verlag ab. Dieser Ablieferungstermin bedeutet, daß als Erscheinungstermin für das Werk nicht mehr der Herbst 1972, sondern erst das Frühjahr 1973 in Frage kommt.

Der Verlag geht zunächst einmal von einer Erstauflage in Höhe von 6000 Exemplaren aus bei einem geschätzten Ladenpreis von DM 20,

Ich darf Ihnen versichern, daß – von mir einmal ganz abgesehen – Herr Ledig-Rowohl froh wäre, Sie, lieber Herr Deschner, als Autor zu gewinnen. Bitte denken Sie doch daran, mit einer Zeile anzudeuten, ob wir schon jetzt Ihren glänzenden Titel *Kriminalgeschichte des Christentums* schützen lassen sollen.“

Am Schluß die persönliche Bemerkung:

„Von meiner Schwester darf ich Ihnen allerherzlichste Grüße ausrichten. Sie hat mir das noch auf dem Flugplatz ans Herz gelegt, ehe sie nach Indien aufbrach.“

Eine Woche später, am 29. Juni 1970, schrieb mir Deschner:

„Um es kurz zu machen: Ich akzeptiere alles. Nur der geringe Vorschuß enttäuscht mich. (Anderwärts hätte ich wesentlich mehr bekommen können!) Doch hoffe ich, letzten Endes bei Ihnen besser zu fahren.

Eine einzige Änderung erbitte ich. Da ich von der Hand in den Mund lebe, reicht der Vorschuß nicht für eine Minimal-Existenz meiner Familie während der Niederschrift. Ich muß also die eine oder andere kleine Nebenarbeit dazu machen und werde folglich etwas länger für die *Kriminalgeschichte* brauchen als ich es Ihnen zusagen konnte. Da Sie aber ohnedies das Buch erst im Frühjahr 1973 bringen wollen, spricht sicher nichts gegen eine Ablieferung Ende 1972. Das wärs.“

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

Anschließend geht es in Deschners Brief um organisatorische Einzelheiten, darunter der Wunsch des Autors: „Baldiges Schützen des Titels“.

Zum Schluß die für Deschner sehr typischen Sätze: „Daß Ihr Fräulein Schwester noch auf dem Flugplatz Zeit fand, an mich zu denken, rührt mich. Ich bitte, sie herzlichst zu grüßen. Immer wieder einmal tritt ihr so anderes Leben vor mich, die Tatsache, daß sie mit den Christen das Gute erstrebt, ich gegen sie – und daß sie heilt und hilft, wo ich (hoffentlich!) Wunden schlage. Das darf man allerdings gewissen Christen nicht sagen!“

Es kam, natürlich, alles ganz anders. Deschner mußte, wie angekündigt, „die eine oder andere kleine Nebenarbeit machen“ und folglich „etwas länger für die Kriminalgeschichte brauchen“.

Etwas länger als 16 Jahre hat es gedauert, bis endlich die „Kriminalgeschichte des Christentums“ erscheinen konnte. Im Verlagsvertrag von 1970 ging es um einen einzigen, noch dazu schlanken Band von höchstens 350 Seiten – was für Deschner ein geradezu magersüchtiger Umfang gewesen wäre – mit einem Ladenpreis von 20 Mark und einer Auflagekalkulation von nur 6000 Exemplaren zunächst.

Wie jedermann weiß, bewegt sich das Autorenhonorar bei relativ niedriger Auflageerwartung in der Gegend von 10 Prozent vom Ladenpreis. Rowohlts Vorschuß war auch in diesem Falle großzügig, deutlich oberhalb der buchhalterischen Proportionen, jedenfalls mehr als der gesamte Honoraranteil der veranschlagten Auflage. Und das, als uns noch keine Zeile des Manuskripts vorlag! Kaufmännisch ein beachtliches Risiko. Nein, eigentlich ein Wahnsinn – rein kaufmännisch gesehen. Und trotzdem – der Vorschuß konnte die

Familie Deschner unmöglich zweieinhalb Jahre über Wasser halten (von Mitte 1970 bis zum versprochenen Manuskriptabgabetermin im Dezember 1972).

Was Deschner in seinem Brief vom 29.6.1970 in das herrliche Understatement kleidet „die eine oder andere kleine Nebenarbeit“ zum Brotverdienen, das wurde – ich beschränke mich auf seine Buchveröffentlichungen – im Laufe der Jahre ein stattlicher Stapel von zumeist voluminösen Bänden:

1970 1. „Warum ich aus der Kirche ausgetreten bin“, Kindler Verlag, 200 Seiten

1970 2. „Kirche und Krieg. Der kirchliche Weg zum Ewigen Leben“, Hans E. Günther Verlag, 540 Seiten

1971 1. „Der manipulierte Glaube. Eine Kritik der christlichen Dogmen“, Kindler Verlag, 330 Seiten (später mehrfach neu unter dem Titel „Der gefälschte Glaube“)

1971 2. „Das Christentum im Urteil seiner Gegner“, Band 2, Limes Verlag, 290 Seiten (inzwischen auch als Taschenbuch bei Ullstein)

1974 1. „Das Kreuz mit der Kirche. Eine Sexualgeschichte des Christentums“, Econ Verlag, 490 Seiten

1974 2. „Kirche des Un-Heils. Argumente um Konsequenzen zu ziehen“, Wilhelm Heyne Verlag, 127 Seiten

1977 „Warum ich Christ/Atheist/Agnostiker bin“, Kiepenhauer & Witsch, 205 Seiten

1981 „Ein Papst reist zum Tatort. Eine Flugschrift“, Hoffmann und Campe Verlag, 24 Seiten

1982 „Ein Jahrhundert Heilsgeschichte. Die Politik der Päpste im Zeitalter der Weltkriege“, Band 1, 658 Seiten, und im folgenden Jahr

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

1983 Band 2, 673 Seiten. Beide Bände bei Kiepenhauer & Witsch

1985 „Nur Lebendiges schwimmt gegen den Strom. Aphorismen“, Lenos Verlag, 108 Seiten (2. Auflage 1989)

1986 „Die beleidigte Kirche. Oder: Wer stört den öffentlichen Frieden?“, Ahriman Verlag, 62 Seiten

Und damit sind wir im Jahre 1986, in dem – 16 Jahre nach Vertragsabschluß – endlich die „Kriminalgeschichte des Christentums“ erschien. Zur Zeit der Konzeption war Deschner Mitte vierzig gewesen, bei Erscheinen war er 62. Was für ein langer Atem! Wie ein Baum wuchs dieses Projekt. Ein- bis zweimal jährlich schaute ich in Haßfurt herein. Deschners Materialsammlungen und Entwürfe über zwei Jahrtausende christlicher Crimina füllten langsam einen ganzen Archivschrank: mehr als 25 000 Blätter waren es bis 1986 geworden.

Der vertragliche Manuskriptablieferungstermin „Ende 1972“ verstrich, das Jahr 1973 verstrich und noch viele weitere Jahre. Bald verschwand die „Kriminalgeschichte des Christentums“ auch aus den Kandidatenlisten für Rowohlts Frühjahrs- und Herbstprogramme und ruhte als verblässende Hoffnung im Fundus vager Projekte. Irgendwann mochte niemand mehr in Reinbek an die Realisierung glauben. Und auch ich, inzwischen mit Karlheinz Deschner befreundet, konnte mich der Zweifel am Gelingen des Werkes nicht mehr erwehren.

Dieses Werk nahm von Jahr zu Jahr gewaltigere Proportionen an. Deschner ist ja kein Buchproduzent, der sein einmal gefaßtes Konzept rationell abwickelt. Deschner ist – bei all seiner Zähigkeit, ja Sturheit – immer auch ein Literat, ein Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

Künstler. Seine Kreativität bringt fortwährendes Wachstum hervor. Aus dem einen Band von höchstens 350 Seiten des Jahres 1970 wurden bald zwei: von Konstantin d.Gr. bis zum Hochmittelalter und vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Dann drei: von den Anfängen bis zu Karl d.Gr., von Kaiser Karl bis Martin Luther und von Luther bis heute. Ende der 70er Jahre diskutierten Autor und Lektor über 6 Bände: ein Band Antike, zwei Bände Mittelalter, drei Bände Neuzeit. Rowohlts Vertriebs- und Finanzchef schüttelte den Kopf und glaubte kein Wort mehr. „Daraus wird doch nie etwas. Lassen Sie uns die ganze utopische Sache absetzen, die gezahlten Vorschüsse [es gab inzwischen mehrere] gehen à fonds perdu und damit basta. Der Mann geht auf die Sechzig zu und will immer noch sechs oder sieben oder neun dicke Bände schreiben. Daran glauben Sie doch selber nicht.“ Dochdoch, behauptete ich dann tapfer.

Das Anschwellen eines Projekts ist ja auch sonst schon vorgekommen, und zwar in allen Literaturgattungen, sogar im strengen Feld der Lexikographie. Denken Sie nur an die große französische „Encyclopédie“ oder an das Grimmsche Wörterbuch der deutschen Sprache. Oder nehmen wir Dölgers „Reallexikon für Antike und Christentum“, das ursprünglich vier Bände umfassen sollte, von dem aber heute bereits 15 Bände vollständig vorliegen und die jüngste Lieferung erst bis zum Buchstaben H, Stichwort „Honorar“, reicht. Mit solchen hinkenden Vergleichen habe ich mich damals getröstet. Den Autor zu trösten fehlten mir die Mittel.

Deschners wirtschaftliche Lage – allzeit prekär, meist miserabel – wurde immer bedrückender. Noch mehr zu arbeiten war

undenkbar. Der Herzinfarkt 1967, also mit nur 43 Jahren, war ein todernstes Memento gewesen. Anfang 1976 stellte Deschner einen Antrag auf Gewährung eines Forschungsstipendiums bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft, um die Arbeit an der „Kriminalgeschichte des Christentums“ fortsetzen zu können. Unter Punkt 4 heißt es: „Seit 1970 habe ich nebenbei, seit 1973 fast ausschließlich an dem Projekt gearbeitet. Bis zum Abschluß beider Bände benötige ich noch etwa vier Jahre. – Schon ein einjähriges Stipendium wäre für mich eine große Hilfe.“

Der eine Befürworter schrieb in seiner Stellungnahme:

„Die Fragestellung ist originell: In welchem Verhältnis steht das Christentum seinem geistigen Gehalt nach zu den jeweiligen juristischen, aber auch allgemein ethischen Konzeptionen jener Epoche? Hätte man vielleicht zunächst Bedenken, daß auch in einem mehrbändigen Werk für einen Einzelnen dieser Vorsatz zu groß sein könnte, habe ich bei Deschner diese Bedenken nicht, vorausgesetzt, daß ihm die Möglichkeit gegeben wird, mehrere Jahre an diesem Projekt zu arbeiten. Nur dann, wenn ihm Zeit und auch Mittel dafür bleiben, Quellen und Material ohne Einschränkung zu sichten, ist das Vorhaben sinnvoll. Sollte dies aber der Fall sein, halte ich es für sehr wahrscheinlich, daß Deschner etwas in der Forschung Neues und Einmaliges schafft, nämlich eine sachliche, unbestechliche Konfrontation von geistiger Substanz des Christentums mit den Verhältnissen der jeweiligen Zeit und der konkret geschichtlichen Menschen. Unter diesen Umständen würde ich es begrüßen, wenn man Deschner die Möglichkeit gäbe, dieses Werk, von dem

der erste Band bereits im Rohbau vorliegt, wirklich zu Ende zu führen.“

Der andere Befürworter schrieb:

„Daß Deschner sein umfangreiches Werk bisher ohne jede institutionelle Stützung in unermüdlicher privater Forschung – ganz auf sich selbst gestellt – geschaffen hat, verdient größte Bewunderung. Er hätte längst eine Förderung durch Institutionen, die dazu in der Lage sind, verdient, aber das hat sich, wohl dank der Tatsache, daß er in keiner Universität verankert ist, offenbar bisher als zu schwierig erwiesen. An sich würde Deschner in eine theologische Fakultät oder ein theologisches Forschungsinstitut gehören, wo er bessere Arbeitsmöglichkeiten finden würde, aber solange solche Einrichtungen kirchengebunden sind, ist kaum daran zu denken, daß sie einen unabhängigen Forscher dieses Schlages fördern.

Was sein jetziges Projekt – eine Kriminalgeschichte des Christentums – angeht, so darf man angesichts der dazu vorhandenen Vorarbeiten und der bisherigen Leistungen des Autors mit Sicherheit erwarten, daß es zu einem nicht nur religions- und kirchengeschichtlich, sondern auch geistesgeschichtlich und allgemein-geschichtlich sehr interessanten Werk führen wird. Wie das Exposé des Antragstellers deutlich macht, handelt es sich keineswegs um ein Projekt, das sich auf die Erforschung krimineller Tatbestände im engeren Sinne beschränkt, wie das durch den Titel suggeriert werden könnte, sondern um eine Untersuchung zentraler Tendenzen der Geschichte des Christentums. Ein solches Unternehmen ist schon deshalb wünschenswert, weil die von Deschner ins Auge gefaßten Zusammenhänge Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

heute im allgemeinen zu wenig beachtet werden. Seiner Forschungsarbeit kommt eine Korrekturfunktion zu, deren Bedeutung nicht zu unterschätzen ist. Man wird heute kaum jemanden finden, der bereit ist, seine ganze Zeit einem solchen Projekt zu widmen, zumal innerhalb des universitären Forschungsbetriebs an solche Problemstellungen kaum zu denken ist. Ich möchte daher den Antrag Deschners mit besonderem Nachdruck unterstützen und für ein nach Möglichkeit mehr als einjähriges Stipendium plädieren.“

Die DFG hat Deschners Antrag natürlich abgelehnt. Die Namen der beiden zitierten Befürworter brauche ich wohl nicht zu kommentieren. Es handelt sich um Carl Schneider, Speyer, und um Hans Albert, Mannheim.

Deschner lebte fast immer hart am Rande der Pleite. Er mußte Schulden machen und hatte wenigstens bei seinen Gläubigern Glück: Sie blieben geduldig. Und außerdem fanden sich in der höchsten Bedrängnis immer wieder private Wohltäter, die der Familie auf mancherlei Weise halfen: durch Geldgeschenke, durch Nahrungsspenden, durch einen kostenlosen Erholungsurlaub, durch Überlassung eines tüchtigen Gebrauchtwagens. Auffälligerweise waren es nicht Institutionen, Firmen, Stiftungen, die ihn gesponsert hätten, sondern stets Einzelpersonen, die Deschners Arbeit bewunderten und ihr Scherflein dazu beitragen wollten, daß der Einzelkämpfer weitermachen konnte. Vor allem ein Name muß hier herausgestellt werden: Alfred Schwarz aus Luzern. Ohne seine Freundschaft und Großherzigkeit wäre die „Kriminalgeschichte des Christentums“ wohl nie erschienen. Sein stilles Mäzenatentum war kein einmaliger Gnadenakt.

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

Den ersten Band hat Fredy Schwarz noch lesen können, den zweiten nicht mehr erlebt.

In unserer verwalteten Welt mutet es nostalgisch an, daß es das noch gibt, den persönlichen Freund und Förderer, den Mäzen, den Gönner. Für Karlheinz Deschner haben sich immer wieder solche noblen Nothelfer eingesetzt, und es gibt sie heute noch. Nach dem Tod von Alfred Schwarz meldete sich spontan der deutsche Unternehmer Herbert Steffen bei Deschner: „Ich bin Ihr neuer Mäzen.“

Der Rest der Geschichte ist schnell erzählt.

Im März 1986 bekam ich den größeren Teil des Manuskripts von Band 1 der „Kriminalgeschichte des Christentums“ auf den Tisch. Es war ein – wie soll ich es sagen? – ein reichlich künstlerisches Produkt, eine Riesencollage. Unsere Kalkulatorin zählte einen ganzen Achtstundentag lang die Anschläge auf den zusammengestoppelten und zusammengepappten Blättern aus. Am Ende kam sie auf 500 Druckseiten. Und es fehlten noch: die Titellei, die Einleitung, die Anmerkungen, das Abkürzungsverzeichnis, die Literaturliste, das Register. Alles zusammen bestimmt 200 bis 300 Seiten, die noch fehlten. Ein Debakel! Wir konnten doch unmöglich einen Wälzer von 800 Seiten für mindestens 65 Mark herausbringen. Wie viele Käufer würden sich wohl für solch ein Mega-Buch erwärmen? Nervosität auf beiden Seiten, beim Verlag und beim Autor. Schweren Herzens und schlechten Gewissens fanden wir uns mit einer Notlösung ab: Band 1 bekommt nur noch die „Einleitung zum Gesamtwerk“ vorangestellt, der gesamte Anhang wandert ans Ende von Band 2. Eine schlechte Lösung. Wir haben dafür auch Prügel bezogen. Ich

mußte in Dutzenden von Briefen und Telefonaten etwas wenn nicht verteidigen, so doch erklären, was weder der Autor noch ich selbst gut fand. Aber welche bessere Lösung hätte es gegeben?

Zu Beginn der achtziger Jahre hatte Deschners Ruhmesstern an Leuchtkraft verloren. Seine größten Bucherfolge lagen lange zurück. Ich bin 1986 von Lektoratskollegen und Rezensenten gefragt worden: „Deschner? Ja lebt der denn noch?“ Da war es eine glänzende Idee unseres damaligen Werbeleiters Michael Berent, eine kleine Broschüre über Leben, Werk und Resonanz des Gelehrten und Schriftstellers Karlheinz Deschner zu produzieren, die kostenlos verteilt werden und für Deschnerleser von bleibendem Wert sein sollte. Ein sehr aufwendiges Werbemittel. Alfred Schwarz, der Mäzen aus Luzern, gab eine Anschubfinanzierung, so daß Rowohlt sich nicht lumpen lassen konnte und den Löwenanteil trug: 25 000 Exemplare dieses „Prospekts“ wurden aufgelegt, der sogar noch eine zweite Auflage erlebte. Bei Erscheinen von Band 2 und 3 sind wir ebenso verfahren und sind damit gut gefahren. Karlheinz Deschner ist seitdem wieder präsent mit seinem ganzen schriftstellerischen und historiographischen Werk. Von den ersten drei Bänden der „Kriminalgeschichte des Christentums“ hat der Rowohlt Verlag bisher insgesamt 134.000 Exemplare verkauft, die meisten natürlich vom ersten, am 26.9.1986 erschienenen Band, nämlich 62.000. Am wenigsten naturgemäß vom jüngsten, dem dritten Band, der am 2.10.1990 herauskam und bisher 30.000mal verkauft worden ist. Bisher.

Die an sich erfreuliche Deschner-Konjunktur brachte es mit sich, daß dieser unendlich zielstrebige Arbeiter viel zu oft

von der „Kriminalgeschichte“ abgelenkt wird. Andere Verlage bringen laufend neue Bücher von ihm und über ihn, z. B. „Sie Oberteufel!“ und „Der Moloch“ in diesem Jahr. Das Fernsehen, der Rundfunk, die Presse locken ihn aus seiner Haßfurter Werkstatt heraus, und pro Jahr hält er durchschnittlich vierzig öffentliche Vorträge zwischen Kiel und Klagenfurt.

Das Presseecho auf die „Kriminalgeschichte des Christentums“ nahm von Band zu Band zu. Das meiste war respektvoll, einiges begeistert. Natürlich gab es auch Polemik, leider sogar gehässige Verunglimpfungen *ad hominem*. Sachliche, konkrete Auseinandersetzung auf wissenschaftlicher Basis gab es bisher kaum. Eine Ausnahme war die Rezension von Georg Denzler in der FAZ vom 14.2.1991. Ich habe Denzlers Beispiele für angeblich irreführende Quellenangaben akribisch nachgeprüft. Seine Aussetzungen fand ich – ich weiß, was ich damit sage – allesamt nicht stichhaltig. Mein viel zu langer Leserbrief an die FAZ wurde zurückgewiesen. „Im übrigen drucken wir auch Briefe Dritter zu Rezensionen so gut wie nie“, lautete das Prinzip der Frankfurter Allgemeinen.

Vielleicht finde ich ja irgendwann irgendwo ein Eckchen, wo ich meine Kritik der Kritik Denzlers veröffentlichen kann. Deschners Lebenselement ist nun einmal Kritik. Fast alles, was er schrieb und schreibt, ist Streitschrift. Man könnte ihn einen „Streitschriftsteller“ nennen. Ein Buch wie dieses ist genau das, was ein Mann wie Deschner verdient. Er will beim Wort genommen werden. Einer, der es getan hat, Norbert Ahrens, sagte bei einer Diskussion mit Deschner im Sender Freies Berlin: „Wenn man Ihre Veröffentlichungen liest, ich meine jetzt speziell die Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

kirchen- und religionskritischen, dann kann man, wenn man redlich ist, nicht anders als zu dem Schluß kommen, daß Sie eigentlich jemand sind, der Kirche und Religion viel, viel ernster nimmt als die meisten der getauften Christen – Priester, Prälaten, Bischöfe eingeschlossen.“

Ich höre auf mit einem Wort des Stifters der christlichen Religion, das sich als Motto für dieses Buch eignet: „Den Geist dämpft nicht..., prüfet aber alles, und das Gute behaltet.“ (Paulus in seinem ersten Brief an die Thessalonicher 5, 19 ff).

Hermann Gieselbusch war von 1968 bis 2001 Leitender Lektor Sachbuch im Rowohlt-Verlag, betreut aber weiterhin Deschners Kriminalgeschichte des Christentums.

Der Beitrag ist entnommen dem Band „Kriminalisierung des Christentums? Karlheinz Deschners Kirchengeschichte auf dem Prüfstand“, herausgegeben von Hans Reinhard Seeliger. Freiburg – Basel – Wien: Herder Verlag Sonderdruck 1993, Seite 19-31